

Punktlich.

"Gib mir einen Punkt, und ich hebe die Welt aus den Schranken".

(Angeblich Archimedes)

Wunderliche Vorbemerkung.

Alles um uns herum und in uns drinnen ist daran, in Punkte zu zerfallen. Weniger dramatisch gesagt: alles wird kalkulierbar. Und immer mehr Leute sind damit beschaeftigt, diese Punkte wieder zusammensetzen. Eleganter gesagt: immer mehr Leute komputieren. Man wuerde also meinen, dass man weiss, was man meint, wenn man "Punkt" sagt. Ein Blick in Woerterbuecher, Enzyklopedien und andere Nachschlagwerke belehrt einen eines Schlechteren. Dort findet man naemlich Seiten und Seiten von gelehrten und popularisierenden Aufsuetzen, die sich um den Punkt "Punkt" drehen, aber keine zufriedenstellende Definition des Begriffes. Wunderlich, oder?

Die meisten der erwaehten gelehrten Aufsuetze betreffs "Punkt" sind von Mathematikern geschrieben. Als sei der Begriff bei ihnen angesiedelt. Allerdings kann man sich dabei des Eindrucks nicht erwehren, dass die Mathematiker ihre Kompetenz ueberschreiten, wenn sie von diesem ihrem Grundbegriff "Punkt" reden, statt mit ihm zu manipulieren. Sie erwecken dabei den Eindruck, inkompetent zu philosophieren. Sie scheinen leibnitzen zu wollen. (Herumzumonadisieren.) Wunderlich, dass der Begriff "Punkt", den wir doch taeglich im Mund haben, uns derart zum Schwafeln verleitet.

Die ersten Menschen haben, so viel wir wissen, so lange an Steinen herumgeschlagen und -gewetzt, bis ein Splitter mit scharfer Spitze herauskam. Sichtlich wollten sie einen Punkt haben, womit sie die Welt aus den Schranken heben koennten. Und gerade weil sie solche Steinsplitter, (oder Knochensplitter), herstellten, nennen wir sie "Menschen". Diese Leute haben doch nicht geschwafelt, (sie verfuegten vielleicht ueberhaupt nicht ueber eine Sprache, in der sie haetten schwafeln koennen), sondern sie haben sich redlich bemueht, zu einem Punkt zu kommen? Wussten sie etwa besser als unsere Mathematiker, was ein Punkt ist? Eine wunderliche Frage.

Sie ist wunderlich, weil man naemlich nicht fragen darf, was ein Punkt ist. Ausser man gaebe die wunderliche Antwort, dass er nichts ist, (oder ein Nichts ist, oder dass er nicht ist). Das waere eine ausserordentlich dumme Antwort, denn wie kann man mit nichts, (einem Nichts, mit etwas, das nicht ist), operieren? Mit ihm als Steinspitze Tiere haetzen, oder als Partikel Bilder komputieren? Irgend etwas also muss der Punkt wohl sein, und zwar etwas exakt in Raum und Zeit lokalisierbares, (ein Raum- und/oder Zeitpunkt). Nur gilt fuer ihn, was laut Angelus Silesius (auch) fuer

Gott gilt, naemlich: "je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwirdest er dir". Wunderlich, dass der Punkt etwas sein muss, aber nicht sein kann, und dass der Begriff "Punkt" so exakt ist, aber nicht erlaubt, begriffen zu werden.

Wenn man an Punkte denkt, (wenn man versucht, sie sich vorzustellen, sich einzubilden, sie zu begreifen), dann denkt man an Intervalle. Also an etwas, das zwischen den Punkten liegt, sie von einander trennt, und dank dem es ueberhaupt erst einen Sinn hat, von Punkten zu sprechen. Aber wie kann man sagen, dass man an etwas denkt, wenn man an Intervalle denkt, wo doch Intervalle gerade jenes Nichts sind, dank dem die Punkte zu einem Etwas werden sollen? Man befrage um des Himmels willen nicht noch einmal die Mathematiker, um in dieser Sache unterrichtet zu werden. Sie werden einem Begriffe wie "Differenzial" und "Integral" in den Rachen werfen, damit man den Mund haelt, (um womoeglich dabei zu ersticken). Wenn man an Intervalle denkt, dann denkt man nicht nichts, sondern an etwas, das ein anderes Nichts ist als das Nichts der Punkte. Wunderlich, dass man in Mystik und/oder Nihilismus verfaellt, wenn man versucht, exakt zu denken, (sich Exaktes vorzustellen, es sich einzubilden, es zu begreifen). Man darf wahrscheinlich nicht allzu exakt werden wollen, (und die Mathematiker koennen einem dabei als abschreckendes Beispiel dienen).

Angesichts der Punkte, (und der zwischen ihnen klaffenden Intervalle), wird die heideggerische Frage: "warum gibt es ueberhaupt etwas, und nicht vielmehr nichts?" beinahe unumgaenglich. Und sie erhaelt eine unheideggerische Antwort: "weil Punkte laufen, um Linien zu bilden, Linien laufen, um Flaechen zu bilden, Flaechen laufen, um Koerper zu bilden, und Koerper laufen, um das Etwas, das es gibt, zu bilden". Das ist eine wunderliche, (obwohl in den ersten Mittelschulklassen gelernte), Antwort. Das Wunder ist zwar des Glaubens schoenstes Kind, und in den ersten Mittelschulklassen glaubt man an die Lehren, (weil man noch nicht weiss, was in den Unterrichtsministerien vor sich geht). Und trotzdem ist doch diese Geschichte mit dem Laufen unglaublich. Da laufen verschiedene Sorten von Nichtsen, denn Linien, Flaechen, und (leider) Koerper sind doch ebensowenig "da" wie Punkte? Was "es gibt", sind doch eben nur bewegte Koerper? Und was ist bei all diesem Laufen mit den Intervallen geschehen? Man kann zwar von der Mittelschulantwort an Heidegger nicht sagen, dass sie falsch sei, aber als Glaubenslehre, (als Geschichte der Schoepfung der Welt aus dem Nichts), ist sie nicht zu gebrauchen. Dafuer ist sie zu wenig wunderbar, und zu wunderlich: man kann sie nicht bewundern, sondern sich nur darueber wundern, dass sie den Kindern hilft,

Geometrie zu lernen.

Daher ist es vielleicht angebracht, die Geschichte, (alle diese Sorten von Nichtsen), in umgekehrter Richtung laufen zu lassen? Die Schoepfung des Nichts aus der Welt, statt die Schoepfung der Welt aus dem Nichts zu beschreiben? Das verlangt allerdings, die heideggerische Frage etwas umzuformulieren: "warum gibt es ueberhaupt etwas, wo es doch eigentlich nichts geben sollte?". So stellt diese Frage Omar Khayyam: "would we not shatter it, (the sorry scheme of things entire), to bits, and then remould it nearer to the heart's desire?". Was im Sinn dieses Essays ungefaehr folgendermassen verdeutscht werden koennte: "sollten wir etwa das Gegebene, (diesen ganzen jaemmerlichen Sachverhalt), nicht in Punkte kalkulieren, um es dann laut Programm umzukomputieren?". Bei einer derartigen Umerzaehlung der ~~Geschichte~~ Schoepfung kaeme eine zugleich wunderbare und wunderliche Geschichte heraus, naemlich die Geschichte der Menschheit.

Sie wuerde etwa folgendermassen lauten: Zuerst, (in illo tempore), gab es Sachverhalte, (Sachen, die sich zu einander verhielten), und/oder Bewandnisse, (Dinge, die sich zu einander wandten). Und mitten in diesen Sachverhalten und/oder Bewandnissen befanden sich Leute, (sie fanden sich, fanden einander, und fanden die Sachen und/oder Dinge). Aber es gefiel diesen Leuten nicht, wie sie sich befanden, weil sie sich von den Sachverhalten und den Bewandnissen, (von ihren Bedingungen), eingeengt fuehlten. Also nahmen sie Steine und Knochen in die Hand, (rissen sie aus den Sachverhalten und/oder Bewandnissen heraus), um an ihnen herumzuschlagen und herumzuwetzen, bis dabei eine punktartige Spitze herauskam. Sie hofften, mit diesem spitzigen Zeug, (dem Werkzeug), die Sachverhalte und/oder Bewandnisse laut einem Programm umaendern zu koennen. Diese herausgerissenen Steine und Knochen, (diese hergestellten Sachen), sind die erste Schoepfung: sie sind nicht mehr im Sachverhalt, sondern sie sind aus dem Verhalten, (der Zeit), ins Stehen, (ins Vestandene), herausgerissen worden. Sie sind nicht mehr vierdimensional, (in der Zeit bewegte Koerper), sondern dreidimensional, (verstandene Koerper). Sie sind Nichtse, (abstrahierte, herausgerissene Koerper). Das ist in illo tempore, (sagen wir einmal: vor zwei Millionen Jahren), geschehen, und man kann diese erste Phase der Schoepfung "urmenschliche Kultur" nennen.

Dann, (vor etwa dreissigtausend Jahren), sind die Leute von diesen verstandenen Koerpern irgendwohin, (sagen wir einmal: in ihre Subjektivitaet), zurueckgetreten, um sie sich aus einer Distanz anzuschauen. Weil es ihnen naemlich nicht gefiel, wie diese Werkzeuge die Sachverhalte veraenderten, und weil sie hofften, aus der Distanz ersehen zu koennen, wie man sie besser verwenden koennte. Aus

dieser Distanz sahen die Leute jedoch nicht mehr Koerper, sondern deren Oberflaechen, und die so ersehenen Flaechen uebertrugen sie mittels spitzigen Werkzeugen, (zum Beispiel mittels in Punkte auslaufende Finsel), auf Hoehlenwaende; um sie festzuhalten. Diese von den Koerpern abstrahierten, (herausgerissenen), Flaechen, sind nicht mehr dreidimensional, (verstandene Koerper), sondern zweidimensional (eingebildete Koerper). Das ist die zweite Schoepfung: Bilder sind noch mehr Nichtse als verstandene Koerper, und man kann diese zweite Phase der Schoepfung "prae-historische Kultur" nennen.

Und dann, (voretwa viertausend Jahren), sind die Leute von diesen eingebildeten Koerpern irgendwohin, (sagen wir einmal: in die diskursive Vernunft), zurueckgetreten, um sie sich aus einer weiteren Distanz anzusehen. Weil es ihnen naemlich nicht gefiel, wie diese Bilder die gegebenen Sachverhalte verschleierte, und weil sie hofften, aus der neu gewonnenen Distanz die Bilder fuer die Sachverhalte durchsichtig zu machen. Aus dieser Distanz sahen die Leute nicht mehr Bilder, sondern Bildelemente, (Pixels), und die so eingesehenen, (begriffenen), Elemente faedelten sie mittels spitzigen Werkzeugen, (zum Beispiel mittels in Punkte auslaufenden Stilussen), zu Zeilen, um sie zu ordnen. Diese von den Bildern abstrahierten, (aus ihnen herausgerissenen), Linien sind nicht mehr zweidimensional, (eingebildete Koerper), sondern eindimensional, (begriffene, erzaehlte Koerper). Das ist die dritte Schoepfung: Texte sind noch mehr Nichtse als Bilder, begriffene Koerper sind noch mehr Nichtse als eingebildete Koerper, und man kann diese dritte Phase der Schoepfung "historische, schriftliche Kultur" nennen.

Und jetzt kommt der springende Punkt: die heutigen Leute beginnen, von diesen begriffenen, erklaeerten, zu Reihen geordneter Koerpern, von diesen Texten, irgendwohin zurueckzutreten, (sagen wir einmal: in den Kalkulus), um sich alle diese Begriffe, Erklaeerungen und Ordnungen aus einer weiteren Distanz anzusehen. Weil es ihnen naemlich nicht gefaellt, wie diese Texte die Sachverhalte beschreiben, und weil sie hoffen, aus der neu gewonnenen Distanz die den Texten, (der diskursiven Vernunft), zu Grunde liegenden Spielregeln durchblicken zu koennen. Bei diesem Rueckschritt aus der diskursiven Vernunft in den Kalkuel zerfallen die Texte zu Bits, und die von ihnen beschriebenen Sachverhalte in Partikel. Das sind lauter nulldimensionale Nichtse, naemlich Punkte. Dort sind wir eben daran, anzukommen. Und das ist die letzte Phase der Schoepfung: totale Erschoepfung. Oder ist es vielleicht die eigentlich erste Phase der Schoepfung, weil es ja erst jetzt moeglich geworden ist, diese Punkte zu irdgend etwas zu komputieren? Man kann diese Phase der

Schoepfung "nulldimensionale, immaterielle" Kultur nennen, und der vorliegende Essay hat vor, sich darueber den Kopf zu zerbrechen.

Das ist allerdings eine wunderbare Geschichte, die da eben vorgefuehrt wurde. Wir bewundern sie, weil wir darin unsere eigene schoepferische Kraft, naemlich unsere Abstraktionsfaehigkeit bewundern. Sind wir nicht etwa wunderbar und bewundernswert, wie wir da Schritt fuer Schritt aus den gegebenen Sachverhalten verstandene Sachen, eingebildete Sachen, begriffenen Sachen, und schliesslich durchkalkulierte Sachen herausziehn? Ja, aber die eben vorgefuehrte Geschichte ist nicht nur wunderbar, sondern auch wunderbarlich, denn etwas an ihr kann ja nicht stimmen. Kurz gesagt: da stimmt etwas nicht mit den Punkten. Denn was behauptet eigentlich, kurz gesagt, diese Geschichte? Sie treibt die Schoepfung auf die Spitze: zuerst auf die Steinsplitterspitze, dann auf die Finselspitze, dann auf die Federspitze, und schliesslich/auf die Tasten drueckende Fingerspitze. Sie ist eine spitzfindige Geschichte. Und die Spitzen, die sie findet, nennt sie "Punkte". Wohl, weil das Wort "Punkt" vom lateinischen Verbum "pungere" kommt, das etwa "bohren" bedeutet. Und da koennen zwei Sachen nicht stimmen: erstens stimmt nicht, dass alle diese verschiedenen Spitzen gleich scharf sind, (sie naehern sich zwar alle dem Punkt, aber sie naehern sich ihm in verschiedenen Graden); und zweitens setzt die Geschichte den Punkt schon bei der Steinsplitterspitze voraus, und behauptet zugleich, dass der Punkt erst in der letzten Phase der Schoepfung herauskommt. Das Wunderliche an der Geschichte ist, dass sie nicht stimmen kann, (sie ist ungenau und widerspruchsvoll), und dass sie trotzdem wahr ist.

Der vorliegende Essay, der/sich/ueber die heranrueckende/punktuelle Kultur den Kopf zerbrechen will, wird sich mit diesen wunderbarlichen Ungenauigkeiten und Widerspruechen herumzuschlagen haben. Aber das ist ja nicht wunderbarlich: wenn man nicht weiss, was ein Punkt ist, (und ob er ueberhaupt etwas ist), und wenn man ueber die punktuelle Kultur redet, wie kann man nicht in Ungenauigkeiten und Widersprueche verfallen? Wunderlich hingegen ist, dass es so einen Spass macht, sich mit Ungenauigkeiten und Widerspruechen herumschlagen zu muessen. Es geht um den wunderbarlichen Spass, aus der Gegenwart in die Zukunft schielen zu wollen. Diese wunderbarliche Vorbemerkung will zeigen, wie ernst dieser Spass ist, so wunderbarlich und unglaubwuerdig eben wie unser Dasein.

(1) Gesetze: Wer eine Kultur stiftet, nimmt Koerner/and saet sie. Dann setzt er sich geduldig hin, und wartet, ob die Samen heranreifen werden. Im guenstigen Fall erntet er die Fruechte, lagert sie fuer kuenftigen Konsum, und sondert dabei einen kleinen Teil davon aus, um ihn zu gegebenem Augenblick als Saat zu verwenden. Wir sind gegenwaertig Zeugen einer kulturellen Krise. Wir sind daran, eine neue Art von Kultur zu stiften. Das Neue an der zu stiftenden Kultur ist, dass die Samen anders als vorher gesaet werden. Man setzt sie nicht mehr in Furchen, sondern man streut sie. Der methodologische Sprung aus dem Setzen ins Streuen, dieses Ausbrechen aus einem Paradigma in ein anderes, macht uns Schwierigkeiten. Wir sehen uns genoetigt, unsere ontologischen, epistemologischen, ethischen und aesthetischen Kriterien umzubauen; Es ist daher richtig, von einer allgemeinen Kulturkrise, und nicht nur von einer Krise der Technik, (der Methode des Saens), zu sprechen. Der Sprung aus der "industriellen" Kultur in die "immaterielle" hat zwar die Technik als Sprungbrett, aber eben nur als ein Sprungbrett.

Wer den eben beendeten Paragraphen aufmerksam liest, (eine allerdings nicht mehr gelaefige Lesart), der wird einige gewichtige Einwaende dagegen haben. Tatsaechlich ist das darin angekuendete Argument polemisch, und daher bestreitbar. Hier sollen vorlaeufig nur zwei dieser Einwaende hervorgehoben werden. Der erste Einwand sagt, dass Agrikultur, und zwar eine spezifische Agrikultur, (Getreide), als Modell einer jeden Kultur angeboten wurde, und dass die meisten Kulturen, (vor allem alle vor-neolithischen), in dieses Modell nicht eingebaut werden koennen. Der zweite Einwand sagt, dass das ganze Argument davon ausgeht, dass frueher Samen gesetzt wurden, waehrend sie jetzt gestreut werden, und dass alles da fuer spricht, dass schon immer gestreut wurde. Die beiden Einwaende sagen, dass das gewaehlte Modell, und daher das ganze darauf beruhende Argument, nicht gut sind. Das ist zu bedenken.

Am gebotensten ist, dabei alle Masken, alle Vorwaende von Unvoreingenommenheit, fallen zu lassen. Das angebotene Modell ist ein Wortspiel, ein Spiel mit Worten, und es wurde gewaehlt, weil das Spielen mit Worten nicht nur amuesant ist, sondern auch gelegentlich ueberraschende Aufschluesse bietet. Das Modell wird daher nur inso weit "gut" sein, als es unterhaelt und dabei aufschliesst. Es wurde gewaehlt, um die roemische Agrikultur als Grundstruktur der westlichen Kultur anzunehmen, und daher bei einer Kritik der westlichen Kultur mit roemischen Grundbegriffen spielen zu koennen. Und ein zweites Kriterium der Modellwahl war das Wort "streuen". Es wird also so

getan werden, als ob die Roemer nur gesetzt, und nicht auch gestreut haetten, um das Streuen fuer uns zu reservieren. Das sind die Spielregeln: wer Lust hat, kann sie provisorisch annehmen, um mitspielen zu koennen.

Der roemische Bauer war ein Mann, (vir), voll maennlicher Kraft, (vis), und maennlicher Tugend, (virtus). Wem solch ein Machismo unsympathisch ist, der steht schon auf dem oben erwachten Sprungbrett. Seine maennliche Tatkraft, (actio), wandte sich nicht nur gegen Weiber, Kinder, Sklaven und andere ihm Unterworfenen, (clientes), sondern auch gegen sein Feld, (ager). Und erst auf dem Feld, (Acker), zeigte sich seine schopferische Tugend: er zwang die von seinem Glied, (Pflug), zerfurchte trage Erde zu gebaren, (natura). Und dann, diese derart zu Natur vergewaltigte Mutter, (materia), ihm das Geborene zu ueberlassen, (cultura). Er war eben nicht irgend ein Aktionaer, sondern Bauer. Seine Aktion sah darauf ab, Materie in Natur, und Natur in Kultur zu verwandeln. Agricultura

Der eben geschilderte Vergewaltigungsakt, dank welchem das Maennliche, (virtuelle), zu einer wirklichen Sache wird, (res gesta), naemlich zu Ernte, geht nicht ohne Reibungen vor sich. (Reibung ist, wie wir wissen, bei Geschlechtsakt unerlaesslich.) Der Vergewaltigungsakt, (imperium), ist widerspruchsvoll, dialektisch. Der Bauer setzt dem Feld dabei sein Haus, (domus), entgegen. Das Feld soll sich dem Haus unterwerfen, vom Haus gezaehmt werden, (domare, dominare, domesticare). Der Bauer als Hausherr, (dominus), zwingt das Feld, seine Fruechte in Hinblick auf das Haus zu gebaren, und dorthin abzugeben. Kultur ist gezaehmte, domestizierte Natur, Natur, die haeuslich wurde. Und nur dort, wo die Natur gezaehmt ist, dort, wo es sich der Bauer haeuslich machen kann, (wo Kultur ist), nur dort herrscht reibungsloser Friede, (Pax Romana). Dort naemlich ist alles schon vergewaltigt. (Man kann nicht zugleich gegen die Vergewaltigung der Natur sein und fuer den Frieden agitieren.)

Dass Imperialismus und Pazifismus, (Vergewaltigung und Friede), Hand in Hand gehen, haengt damit zusammen, wie der roemische Bauer saet: er setzt die Samen in Furchen. Die Furchen sind ausgerichtet, (gerade, rectum), und sie sind fuer die Samen eingerichtet, (richtig, iustum). Der Bauer ist, bevor er noch irgend etwas gesaet hat, schon ein Richter. Diese/seine Gerechtigkeit, (die Griechen wuerden vielleicht eher "Geometrie" dazu sagen), zwingt den Acker von vorn herein, sich nach den Regeln des Hauses zu richten. Die zur Reife gelangten Samen sollen ~~mit~~ so reibungslos wie moeglich aufgelesen und ins Haus gebracht werden koennen. Das Gesetz

setz, (die Art, wie gesetzt wird), soll die Samen von Haus aus lesbar machen. Das Naturgesetz, (die Art, wie der Bauer den Acker zwingt, aus Samen Frucht zu gebaeren), dient der Lesbarkeit der Natur von Haus aus. Der Bauer als Richter setzt der Natur Gesetze auf, (richtige Furchen mit ausgerichteten Samen), um sie immer reibungsloser vergewaltigen, (in seine Gewalt und Verwaltung, unter sein Haus), bringen zu koennen. Gesetze sind Befehle, Imperative: so und nicht anders soll das Feld dem Bauern seine Fruechte tragen. Und wenn die Gesetze eingehalten werden, (wenn die Fruechte der Reihe nach abgelesen werden), dann herrscht Friede.

Das Gesetz, (lex), dient dem Lesen, (legere), und der Bauer als Ackermann, (Agent), und als Saeer, (Zeuger), ist ein Verbreiter des Gesetzes, (legislator). Rings um die auf Huegeln sitzenden Haeuser der roemischen Bauern dehnt sich das Land breit aus, (Latium) und die maennliche Tatkraft des Bauern treibt ihn an, diese ganze Breite rings herum unter sein Gesetz zu bringen. Den ganzen breiten Erdkreis, (orbis terrarum), zu kultivieren. Aus dem ganzen Erdkreis sein Aktionsfeld, (ager), zu machen. Den ganzen Erdkreis lesbar zu machen. So stoesset er vor, der Lesbarmacher, (Legionaer), und baut das Imperium des Friedens bis tief hinein ins Unlesbare, wo die Loewen wohnen und die goldgrabenden Ameisen graben.

Es ist aber so eine Sache mit dem Gesetz: es wird gesetzt, und dann muss geduldig gewartet werden, um das Gesetzte lesen zu koennen. Man muss den Samen Zeit lassen, um sie als Fruechte abzulesen, (colere), zu koennen. Die Ernte, (cultura), verlangt nicht nur gesetzgebende Tugend, (virtus), sondern auch geduldige Standhaftigkeit, (patientia, die maennliche Faehigkeit, standhaft zu leiden). Es haesset, sich dem eigenen Gesetz unterwerfen, (sich selbst beherrschen), will man die Natur beherrschen. Kultur ist nicht nur Gesetzgebung, sondern auch Selbstbeherrschung, weil die Loewen im eigenen Inneren wohnen, und die Ameisen im eigenen Inneren graben. Erst wenn man gelernt hat, sich selbst zu richten, kann man daran gehn, die Welt zu richten. Und das lernt man von den Alten: das ist die Wissenschaft, (sapientia), und den Alten ist fromme Treue zu halten, (fides).

Die Kultur, diese Ernte des Gesetzes und der Selbstbeherrschung, wird gelesen, um im Haus aufbewahrt zu werden. Aber ein kleiner Teil der Kultur wird ausgelesen, um als spaetere Saat fuer kuenftige Kultur zu dienen. Diese Auslese, (diese Elite, diese Selektion, diese Apartheit), wird dem Feld geopfert, (sakrifiziert, heilig gemacht), damit, laut Naturgesetz und Geduld, eine neue Kultur daraus werde. Der Bauer opfert dem Feld das Auserlesen, er heif

ligt das Auserwaehlte dadurch, dass er es aus der Gegenwart, (dem Haus), in die Zukunft, (die kuenftige Ernte), aussaet. Das Erwaehlen des Ausgelesenen aus dem Haufen der geernteten Koerner ist prospektiv, und die Elite ist ein zu opfernder Vorstoss in die Zukunft.

---.---.---.

Der eben geschilderte roemische Bauer wurde selbstredend nicht seinetwegen geschildert: dafuer ist er zu banal, und vor allem zu unsympathisch. Er wurde als Modell unserer sich in der Krise befindenden Kultur geschildert. Es wollte angedeutet werden, wie tief er in unseren Erkenntnissen, Werten und Handlungen steckt, und wie schwierig, aber notwendig es ist, ihn zu ueberwinden. Ein aufmerksames Lesen der Schilderung wird die zahlreichen Faeden, mit denen wir in Wissenschaft, Kunst, Religion und Politik an ihn gebunden sind, herausgefuehlt haben. Und auch, wie die in ihm angelegten Moeglichkeiten sich im Verlauf der letzten zweitausend Jahre in unserer Kultur zum Teil, verderblich verwirklicht haben. Die Absicht dabei war, uns den Sprung ins Neue, (in die Streuung), zu erleichtern.

Dazu ist, einerseits erweiternd, und andererseits einschraenkend zu bemerken: Die Schilderung des roemischen Bauern hat sich auf dessen Linearitaet, (auf Furchengraben und Lesen), beschraenkt, und alle seine uebrigen Aspekte, (vor allem seine scharfe Trennung zwischen dem Offenen und dem Geschlossenen, ("res publica" und "res privata"), ausser Acht gelassen. Will man die Latinitaet unseres In-der-Welt-Seins erfassen, kritisieren, und ueberwinden, dann wird man diese hier ausgespaten Aspekte mitbedenken muessen. Andererseits sind wir selbstverstaendlich nicht nur lateinisch in der Welt, sondern mindestens ebenso stark griechisch und hebraeisch, (von keltischen, germanische, slavischen und anderen Beitrage ganz zu schweigen), und alldies waere mitzudenken, wenn es darum geht, aus unserer Kultur in eine andere auszubrechen.

Das musste zur Beruhigung des Gewissens gesagt sein. Aber dann darf auch gesagt werden, dass es hier gar nicht darum ging, unser ganzes In-der-Welt-Sein kritisch ins Auge zu fassen, (ein unmoegliches Unterfangen). Das Modell wurde gewaehlt, um einzig unsere fundamentale Linearitaet, unser nach vorgezogenen Linien lesendes In-der-Welt-Sein, (unsere Legalitaet und Legitimitaet), vor Augen zu fuehren. Um diese unsere Unidimensionalitaet der emportauchenden Null-dimensionalitaet entgegenstellen zu koennen. Diese unsere Gesetzlichkeit und Gesetztheit der emportauchenden Zufaelligkeit und Schwebe. Kurz: das Setzen von Punkten, (Samen), in Reihen dem zufaelligen Streuen. Es wollte vor Augen gefuehrt werden, was wir daran sind, zu ueberwinden, naemlich die Gesetze.

(2) Streuungen: Wann immer man sich mit Punkten beschaeftigt, (sei es mit dem Setzen von Koernern in Furchen, sei es mit ihrem zufaelligen Streuen), stoest man gegen die Mathematik. Auch hier, (wie im vorangegangenen Kapitel), sei dieser Anstoss vermieden. Weil die mathematische Denkart der hier verfolgten Absicht, naemlich dem Nachschnueffeln der vor sich gehenden Krise, nicht adaequat ist. Angebracht ist es, sich das Phaenomen der streuenden Geste, diese Bewegung der Dissemination, anzusehen. Was tut der Saemann, wenn er wahllos in seinen Beutel greift, blindlings einen Haufen von Koernern herausgreift, um mit weit ausgreifender Geste diese Samen zu streuen!

Er spielt mit dem Zufall, (mit dem Fallen des einzelnen Samens zu einer guenstigen Stelle). Und er rechnet damit, dass eine genuegend grosse Menge von Samen dabei zu guenstigen Stellen zufallen, um eine Ernte zu gewaehren. Die Strategie des Zufallsspiels ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Das heisst jedoch nicht, dass der streuende Saemann sich der Gesetze nicht bewusst ist, die bei seinem Streuen mitspielen, dass er weniger "informiert" ist als der setzende Saemann. Im Gegenteil: er weiss, dass jeder einzelne Samen den Gesetzen der Schwerkraft folgt, und jenen der Kraefte seines eigenen Arms und des Windes. Dass also ein Computer die Bahn eines jeden Samens ausrechnen, (vielleicht sogar vorausrechnen), koennte. Zugleich aber weiss er, im Unterschied zum setzenden Saemann, von der praktisch unentwirrbaren Komplexitaet dieses Zusammenspiels der Gesetze. Er ist "informierter", er hat den Glauben an die Anwendbarkeit der Gesetze verloren. Darum spielt er mit dem die Gesetze in sich beinhaltenen und sie ueberholenden Zufall.

Der Streuer steht auf einer hoeheren, (oder zumindest spaeteren), Bewusstseinsstufe als der Setzer. Das ist aber seltsamerweise seiner Geste zuerst nicht anzusehen. Er greift ja blindlings in einen Haufen, und zerstreut ihn ohne Bedenken. Wie ein Baby, ein Idiot, oder der sprichwoertliche Schimpanse, der, wenn man ihm genuegend Zeit liesse, ebensogut saean wuerde, (oder die Goettliche Kommoedie auf einer Schreibmaschine tippen wuerde). Von unten, von frueher, (von der Gesetzesglaebigkeit), aus gesehen, erscheint die streuende Geste wie ein Rueckfall inlaengst ueberholt geglaubten Primitivismus. So musste gesaet worden sein, bevor man die Gesetze, (etwa die der Geometrie), kannte, bevor der Pflug erfunden war, bevor die Agrikultur eingefuehrt wurde. Der gegenwaertige Uebergang aus dem Setzen ins Streuen, muss, vom Setzen aus gesehen, als eine Kulturzerstreuende, zerstoererische Katastrophe erscheinen.

Was der Streuer tut ist, vom roemischen Bauern aus gesehen, unsittlich, unmoralisch, ("mos"=Sitte der Vaeter). Es ist illegitim,

widergesetzlich. Der Streuer mischt seine Samen wahllos durch einander, er promiskuiert sie, und der roemische Bauer/weißs, wie Promiskuitaet gesetzmaessig bestraft wird, (AIDS ist dafuer nur ein Beispiel). Was immer bei einem derartigen Mischen herauskommt, muss notwendigerweise Unfug sein, weil es von Haus aus nicht gefuegt ist. Eine Kultur von Bastarden, von Hybriden, eine adulterierte Kultur, bei der/das Unkraut ins Kraut schiesst. Die dem roemischen Bauern innewohnende Tugend, (und die seinen Nachkommen, etwa den Rassenreinen und der moralischen Majoritaet innewohnende), empoert sich gegen die alle Werte/der Vater zerstoerende Streuung, die da droht, emporzutauchen.

Es gibt jedoch in der Tradition ein Kulturem, das zum Streuen anders eingestellt ist. Als der roemische Bauer Christ wurde, (als er den Bock zum Gaertner machte), hat er dieses Kulturem in sich annehmen/muessen. Dort/heisst es, Gott habe Abraham versprochen, seinen Samen wie' Sand am Meer auszustreuen. Seither ist der Begriff der Diaspora, des streuenden Aussaens, in die Tradition eingegangen. Die Mystiker haben sich darueber den Kopf zerbrochen, (Galuth leSchechinah = die Zerstreung des Geistes), weil es so ausserordentlich schwierig ist, dies mit den goettlichen Gesetzen in Einklang zu bringen. Wie kann Gott zugleich Sein Volk erwahlen, und es wahllos/zerstreuen? Diese Schwierigkeit, (jetzt allerdings etwas weniger theologisch formuliert), steht dem Uebergang aus dem Setzen ins Streuen Pate, (soweit es statthaft ist, dieses kirchliche Wort dafuer zu verwenden). Die Schwierigkeit naemlich, das Setzen ins Streuen hinueberzutragen. Die Schwierigkeit, die etwa bei Monod "Le hasard et la néccéssité" heisst. Mit ihr haben wir uns herumzuschlagen. Denn der roemische Bauer ist im Irrtum: der streuende Saemann ist nicht unsittlich, sondern nachsittlich, und seine Promiskuitaet ist nicht ein Mischen, sondern ein Programmieren. Und er spielt nicht gesetzlos, sondern mit den Gesetzen.

Man kann sich diese Schwierigkeit leichtmachen, und etwa sagen: das Gesetz steht nicht im Widerspruch zum Zufall, sondern ist ein Sonderfall, naemlich ein Grenzfall, des Zufalls. Wohin ein einzelner Samen faellt, das ist Zufall, aber die Saat als ein Ganzes wird notwendigerweise, (gesetzmaessig), zu Ernte werden. Das Gesetz ist ein statistischer Begriff, esgreift Zufaele zu Notwendigkeiten zusammen. Der streuende Saemann ist legitimer als der setzende, weil er den statistischen Charakter des Gesetzes durchblickt hat. Er kann mit dem Zufall spielen, gerade weil er weiss, was Gesetz ist. Er kann seine Ernte programmieren, und sie desto reicher gestalten, weil er nicht mehr an Krchen gebunden ist, sondern das ganze Feld als Spielfeld verwendet.

Aber leider laesst sich dieses Leichtmachen der Schwierigkeit umdrehn: der Zufall kann naemlich als ein Grenzfall des Gesetzes angesehen werden. Wohin ein einzelner Samen faellt, ist Zufall, weil bei seinem Fallen zahlreiche, (vielleicht zahllose), Gesetze gegen einander spielen, (das Gesetz des freien Falls, die Gesetze der Dynamik, des Elektromagnetismus, der Meteorologie, von anderen ganz zu schweigen). Der Zufall ist Resultat einer Ueberdetermination, des Aufeinanderstossens einer uebergrossen Zahl von Gesetzen. Der streuende Saemann ist legitimer als der setzende, weil er all diesen zahllosen Gesetzen Spielraum gewaehrt, und daher wird seine Ernte desto reicher.

Nimmt nun der Streuer diese beiden Erleichterungen fuer das Hinuebertragen des Setzens ins Streuen zusammen, (das Gesetz ist ein Grenzfall des Zufalls, und der Zufall ein Grenzfall des Gesetzes); dann hat er die Grenzen des Roemischen Imperiums und Friedens hinter sich gelassen, und er befindet sich dort, wo die Loewen wohnen, und wo die goldgrabenden Ameisen graben. Denn er befindet sich dann nicht mehr in einem lesbaren, ausgerichteteten, richtigen "orbis terrarum", (in einem "Uni"-versum), sondern in einem unlesbaren, unleserlichen Gewirr, worin sich Zufall und Gesetz ueberall ueberschneiden. Will er sich in diesem Chaos orientieren, dann wird er darin "weisse" Zonen der Gesetzmaessigkeit von "schwarzen" der Zufaelligkeit zu unterscheiden versuchen. So werden etwa die Bahnen der Himmelskoepper in einer weissen Zone, und die Schleichwege der Raubtiere in einer schwarzen verlaufen. Sobald er naeher hinsieht jedoch, wird weiss und schwarz zu chaotischem Grau zerlaufen: die Bahnen der Himmelskoepper werden in quantische Zufallsspruenge zerfallen, und die Schleichwege der Raubtiere werden sich nach den Gesetzen der Tierethologie richten. Er wird daher zum Schluss kommen muessen, dass, (wie der roemische Bauer behauptet), Chaos zwar unerkanntes Gesetz ist, aber ebenso, (wie die Barbaren behaupten), Gesetz unerkanntes Chaos.

Das stellt fuer den Streuer die Frage nach dem Erkennen, dem Wissen, auf eine neue, und ungemuetliche, Weise. Fuer den roemischen Bauern galt es, der Natur Gesetze vorzuschreiben, um sie lesbar zu machen, und dann in Kultur zu verwandeln. (Furchen zu ziehn, Samen hineinzusetzen, um dann ernten zu koennen.) Das ist Wissenschaft, (sciencia), wenn sie sich auch in ihren letzten Stadien ihrer agrarischen Herkunft nicht bewusst war. Der Streuer jedoch ist sich dieser Herkunft bewusst: er weiss, dass die Gesetze in die Natur hineingesetzt wurden. (Dass die Samen nach mathematischen Formeln fallen, weil sie sonst nicht "Samen", sondern irgendwie anders, zum Beispiel "Quanten" hiessen.) Und er weiss auch, dass die derart in die Natur hineingefurchten Gesetze an ihren beiden Enden in Zufall, (ins Unleserliche), zerlaufen. Was ist "Wissenschaft" bei solchem Wissen?

Vor allem wohl zuerst einmal das Hinnehmen als Tatsache, dass es keinen Sinn hat, von Haus aus Gesetze vorzusetzen. Der Streuer wird voraussetzungslos und unbehaust mitten im Feld zu stehen haben, falls er sich im Feld wird auskennen wollen, (falls er irgend etwas wird ernten wollen, falls er weiter an Kultur engagiert ist). Es wird bei ihm nicht mehr wie beim roemischen Bauern darum gehen, das Feld auf das Haus auszurichten, (eine Aadaequation zwischen dem Feld, "res extensa", und dem Haus, "res cogitans", herzustellen). Sondern er wird sich im Gegenteil im Feld selbst einzurichten haben. Das wird die kuenftige Wissenschaft sein: ein voraussetzungsloses Zelten mitten im Feld, unter freiem Himmel. Die Schwierigkeit des Uebergangs aus der setzenden in die streuende Kultur ist vor allem unsere Unfaehigkeit, uns einen unbehausten, voraussetzungslosen, den Kraefte des Feldes ausgesetzten Bauern, (Kulturstifter), auch nur vorzustellen, geschweige denn selbst derart zu streuen.

Die vorangegangene Wissenschaft, (die vom roemischen Bauern gestiftete), behauptete von sich, dass sie voraussetzungslos sei. Sie meinte damit, dass sie ins Feld geht, ohne das Feld im vorn herein zu werten. Dass sie das Feld fuer "wertfrei" nahm. Aber die vorangegangene Wissenschaft setzte dabei voraus, dass sie von irgendwo her, naemlich von Haus aus, ins Feld geht. Das war eine stillschweigende, selbstverstaendliche Voraussetzung, und kam gar nicht ins Bewusstsein. Denn ist es etwa nicht selbstverstaendlich, dass man ins Feld geht, um es dem Haus zu unterwerfen, es zu beherrschen, zu dominieren? Wozu sonst sollte man denn Agrikultur ueberhaupt treiben? Und ebenso selbstverstaendlich ist, dass im Haus, (im Privatraum des Bauern, in seinem Inneren), alle Gesetze gesetzt und alle Werte gewertet werden. So selbstverstaendlich ist das, dass einem gar nicht in den Sinn kommt, die Gesetze dem Feld vorausgesetzt, und die Werte dem Feld vorgewertet zu haben. (Obwohl man sich dann nachtraeglich gelegentlich wundert, wie schoen in Reihen die Halme dann tatsaechlich reifen.) Die vorangegangene Wissenschaft war so stark im Haus verankert, (sie war so stark davon ueberzeugt, dass die Erkenntnis Folge eines Beugens des Intellekts ueber das Zu-erkennende ist), dass ihr gar nicht in den Sinn kam, im Feld nach dem Haus, (im Erkannten nach dem Erkennenden), zu graben.

Die kuenftige Wissenschaft, (die des Streuens), wird ganz anders voraussetzungslos zu sein haben. Sie wird dem Feld kein Haus voraussetzen koennen. Im Gegenteil: sie wird das Haus, (das Erkennende, das Subjekt), als eine unter den Feldfruechten, (als ein Phaenomen des Feldes), anerkennen muessen, (falls es dann noch ueberhaupt einen Sinn haben sollte, von einem Haus zu sprechen). Und zwar wird dies anerkennen muessen, gerade weil die vorangegangene Wissenschaft

so lange, so tief und so folgerichtig im Feld gepfluegt hat, bis sie die Wurzeln des Hauses aus ihren Furchen herausgrub. (So zeigt zum Beispiel die Neurophysiologie, wie das, was einst Geist genannt wurde, auf ein Streuen von Koerner im elektromagnetischen Feld hinauslauft.) Wenn nun aber die kuenftige Wissenschaft keinen ontologischen Unterschied zwischen Haus und Feld treffen wird, (zwischen Erkennendem und Erkanntem, zwischen Subjekt und Objekt des Erkennens), wenn sie anerkennen wird, dass der Bauer ebenso wie die Ernte Feldphaenome sind, wie wird sie dann noch ueberhaupt saeen und ernten koennen, (oder dies ueberhaupt ^{tuen} wollen koennen)?

Diese Frage laesst sich so stellen: wenn einmal erkannt ist dass der Bauer selbst eine Folge von Streuung ist, (dass er selbst ein Zufallsprodukt des Feldes ist), wie kann er selbst streuen, (und streuen wollen)? Stellt man die Frage so, dann kommt man dem Uebergang aus der setzenden in die streuende Kultur naeher. Es wird dann naemlich klar, dass der Bauer ebenso streut wie alle uebrigen Kraefte des Feldes. Gaebe es den Bauern nicht, dann wuerden etwa Wind, Insekten oder Wuermer die Samen ebenso streuen. Naemlich nach dem Prinzip des Zufalls, der ja, wie man jetzt weiss, ein Grenzfall des Gesetzes ist, und das Gesetz ein Grenzfall des Zufalls. Anders gesagt: gaebe es den Bauern nicht, dann wuerde notwendigerweise auf zufaellige Methoden ebenfalls gesaet und geerntet werden. Es gemegt aber, sich ein bestelltes Feld anzusehen, und es mit einer "natuerlichen" Wiese zu vergleichen, um festzustellen, dass die Gegenwart des Bauern dem bestellten Feld anzusehn ist. Dass es einen Sinn hat, Natur von Kultur zu unterscheiden.

Der streuende Bauer saet nach der gleichen Methode wie der Wind, denn er ist selbst, (genau wie der Wind), auf die gleiche Methode gestreut worden. Aber es ist beim Bauern im Vergleich mit dem Wind hinzugekommen: die durch ihn gestreuten Samen fuehren zu reicheren Ernten als die vom Wind gestreuten. Nicht immer zwar: eine windgestreute Ernte kann reich sein, und eine bauerngestreute kann misslingen. Und doch sind meistens die bauerngestreuten um sehr vieles reicher als die windgestreuten. Dieser quantitative, (und in Qualitaet umschlagende), Unterschied zwischen Wind und Bauer besagt, dass es beim Bauern viel wahrscheinlicher als beim Wind ist, reiche Ernteen zu erwarten. Beim Wind sind derartige Ernten ausserordentlich unwahrscheinlich, beim Bauern ausserordentlich wahrscheinlich. Der Bauer ist zufaellig so gestreut worden, dass das, was beim Wind unwahrscheinlich ist, bei ihm wahrscheinlich wurde. Diese zufaellige Streuung des Bauern kann "Absicht", "Freiheit", "Geist", od wie immer genannt werden. Das ist der Unterschied zwischen Natur und

Kultur: was in der Natur ausserordentlich unwahrscheinlich ist, (aber doch immer wieder moeglich, und letzten Endes daher noetig), das ist in der Kultur ausserordentlich wahrscheinlich, (aber doch immer wieder gefaehrdet), geworden. Der Bauer streut Samen, um ausserordentlich Unwahrscheinliches ausserordentlich wahrscheinlich zu machen, und er tut es, weil er dank einem ausserordentlich unwahrscheinlichen Zufall selbst so gesaet wurde, um dies tun zu wollen. Das ist die Grundlage der struenden Kultur, der wir entgegengehen: wir erkennen uns als eine zufaellige Schleife im Feld, innerhalb welcher der Zufall in Absicht umschlaegt, und wir streuen, (stiften die neue Kultur), aus diesem ungeschlagenen Zufall.

---.---.

Die vorangegangenen Ueberlegungen wimmeln von mathematischen und logischen Begriffen wie "Voraussetzung", "Notwendigkeit", "Zufall" und "Wahrscheinlichkeit", und sie schlingeln sich zwischen diesen Begriffen durch, ohne ihnen die Stirn zu bieten. Das duerfen sie sich nur deshalb erlauben, weil sie ueber diese Begriffe hinauskommen wollen. Sie haben nicht vor, die logischen und mathematischen Grundbegriffe des ansetzenden kalkulierenden und komputierenden Denkens und Handelns, (des "Streuens"), zu bedenken. Ueber diese Grundbegriffe kann man sich an kompetenteren Stellen informieren. Was sie vorhaben, ist die Stimmung des Streuens, dieses unbehaupte, in der Schwebe befindliche Dasein, in den Griff zu bekommen. Und darueber kann man sich nicht so einfach informieren wie ueber die Grundbegriffe.

Die Stimmung des Streuens, (des Kalkuels und der Komputation), ist die des absichtlichen Spiels mit dem Zufall als einem Grenzfall. Streuen ist eine absichtlich zufaellige Geste. Man kann ihr nicht an den Leib ruecken, ohne mit logischen und mathematischen Begriffen zu spaelen. Aber man kann sie auch nicht mit diesen Begriffen allein begreifen. Man muss ausserdem die existenziellen Aspekte dieser Stimmung zu wuerdigen versuchen. Die beiden eben geschriebenen Kapitel sind ein Versuch, in diese existenziellen Aspekte der emportauchenden Stimmung einzuleiten.

(3) Stoffe: Sagt man "Materie", dann denkt man zuerst einmal an Baustoff, und sagt man "Stoff", dann denkt man zuerst einmal an Gewebe. Wenn man sich dann ueberlegt, dass "Stoff" und "Materie" laut Woerterbuch ungefaehr synonym sind, fuehlt man, dass bei diesen beiden Woertern etwas zu Worte^{zu}kommen versucht, von dem es nicht einfach ist zu sprechen. Und dieses Gefuehl beschleicht einen, selbst wenn man ein nur begrenztes Vertrauen zu Woerterbuechern hegt, und selbst wenn man verzichtet, dabei auf die philosophische und wissenschaftliche Tradition zurueckzugreifen. Im vorliegenden Essay ist von der sogenannten "immateriellen Kultur" die Rede. Es ist daher hier^{un}vermeidlich, diesem schleichenden Gefuehl, diesem Missbehagen beim Gebrauch des Wortes "Materie", die Stirn zu bieten.

Die beiden vorangegangenen Kapitel handelten von setzenden und streuenden Bauern. Das sind Leute, welche es mit Koernern zu tun haben, und welche diese Koerner in Felder verteilen. Bedenkt man den vorangegangenen Satz, dann merkt man, wie "fortgeschritten" diese Leute sind: sie beschaeftigen^{sich}, wie Nuklearphysiker, mit Partikeln und Feldern. (Das ist ja der Grund, warum sich die beiden vorangegangenen Kapitel, mit diesen Leuten befassten.) Aber wenn man "bauen" sagt, dann meint man doch nicht in erster Linie, was die Bauern machen, naemlich Felder be-bauen? Man meint doch eher das, was etwa die Maurer machen, naemlich Mauern er-bauen? Das sind Leute, die nicht Koerner, sondern solide Ziegel behandeln. Von ihnen muesste man erfahren, was mit "Baustoff", mit Materie, mit Material, gemeint ist.

Leider stellt sich heraus, wenn man diese Leute befragt, dass sie^{sich} in Widersprueche verstricken. Sie be^handeln naemlich beim Bauen nicht nur Ziegel, sondern auch Wasser, und wenn man sie fragt, ob Wasser auch ein Baustoff sei, dann geben sie keine eindeutige Antwort. Es ist daher klueger, sich statt an Maurer an Zimmerleute zu wenden: Leute, die im Grunde nur Holz und andere solide Sachen behandeln. (Uebrigens sind die Zimmerleute seit Jesus in hohem Ansehn, woran die Freimaurer nicht viel aendern konnten.) Die Antwort der Zimmerleute auf die Frage^{nach} Baustoff ist klar und deutlich: Baustoff ist das Holz, (griechisch "hylé", spanisch "madera"), und Baue ist die Taetigkeit, dank welcher der Materie "Holz" eine Form verleiht wird, ("Form" heisst griechisch "morphé"). Mit dieser Antwort haben sich^{tatsaechlich} jahrtausendelang die aristotelisierenden Philosophen zufrieden gegeben: "Materie", (hylé), ist, woraus geformt wird.

Wir^{ko}ennen uns mit dieser Antwort nichtmehr zufrieden geben, und sei es nur, weil einige von uns an Stoffwechselstoerungen, (Stoerungen im Metabolismus), leiden. Wir koennen die unaristotelisb^b Frage nicht umgehn, was denn das heisst, dass die Stoffe wechseln? Da

etwa feste Stoffe verdampfen, und gasfoermige sich kondensieren? Was geschieht denn da eigentlich, wenn Holz verbrannt wird? Verschwindet dabei die Materie etwa? Die Zimmerleute und Aristoteliker sehn sich bei dieser Frage gezwungen, ihren Begriff von "Materie" ein wenig zu verwaessern, (ganz wie vorher die Maurer). Es gibt, so sagen sie jetzt, vier Formen von Materie, naemlich Erde, Wasser, Luft und Feuer. Aber das ist eine ausserordentlich unhaltbare Ausflucht. Erstens, weil in der Liste der vier "Elemente" das Holz ueberhaupt nicht mehr vorkommt, (es wird zu einer Mischung aus Erde und Wasser). Und zweitens, weil hier gesagt wird, dass es vier "Formen" von Materie gibt, waehrend vorher behauptet wurde, Materie sei eben nicht eine Form, sondern das Formlose, (A-morphe).

Bekanntlich hat sich diese ausserordentlich unhaltbare Ausflucht das ganze Mittelalter hindurch und darueber hinaus erhalten. Denn sie ist zwar unhaltbar, dafuer aber ueberzeugend. Sie erklart die Bauart des Kosmos und, was noch ueberzeugender ist, den darin vor sich gehenden Stoffwechsel, den kosmischen Metabolismus. Der Kosmos sieht demnach so aus: In der Mitte steht die Erde, sie ist von Wasser umhuellet, dieses von Luft, und diese von Feuer. Kommt etwa ungeruechterweise etwas Wasser, Luft oder Feuer in die Erde, dann muessen sie notwendigerweise in die ihnen entsprechenden Sphaeren steigen, (siehe Quellen, Dampf und Vulkane). Kommt Luft ins Wasser, dann steigt sie als Blasen, und kommt Erde in die Luft, dann faellt sie als Steine, und kommt Wasser in die Luft, dann faellt es als Regen. Alle Ungeuerchtigkeit wird notwendigerweise richtig gestellt: der kosmische Metabolismus ist Vergeltung aller Verbrechen. Das ist ueberzeugend, nicht nur weil es schoen, gut und wahr klingt, sondern weil man es auch ueberall immer wieder beobachten kann: man sieht mit eigenen Augen, dass die Flammen immer und ueberall steigen, und die Steine fallen. Erst Kopernikus hatte die Frechheit, die Unhaltbarkeit dieses schoenen, guten, wahren und empirisch bestaetigten Weltbildes aufzuzeigen. Und er hat damit die Frage nach dem mit "Materie" Gemeinten wieder aufgestellt: was ist der Stoff des Kosmos?

Wir kennen die in der Mittelschule darauf gegebene Antwort: Stoffe sind Aggregate, (Anhaeuferungen von etwas). Und zwar unterscheiden wir, grob gesprochen, drei Aggregatzustaende: den gasfoermigen, den fluessigen, und den festen. Dazwischen gibt es graue Zonen, (etwa den viskoesen zwischen dem fluessigen und festen). Die Etwasse, die den Stoff ausmachen, verhalten sich zu einander auf verschiedenen Arten: im festen Stoff kleben sie aneinander, im gasfoermigen laufen sie auseinander. Vergast man einen festen Stoff, dann gibt man den Etwassen einen Stubs, und sie laufen auseinander. Also: der Kosmos ist ein Aggregat aus Etwassen, die sich in verschiedenen Formen

zu einander verhalten, und in diesem Sinn ist der Kosmos stofflich. Fast ueberall im Kosmos verhalten sich diese Etwasse gasfoermig und in fester Form, nur hier auf dem Planeten Erde verhalten/sie sich gelegentlich fluessig. Und aus diesem fluessigen Verhalten der Etwasse ist bekanntlich das Leben, (und schliesslich wir selbst), entstanden. Wasser ist das beste, (hydor men ariston), weil wir groesstenteils daraus gemacht sind. Wir sind die eleganteste Stoff-form.

Diese antikopernikanische Gegenrevolution, (schon wieder stehn wir in der Mitte des Kosmos, nur jetzt als Wasser, mit allerdings einigen Koernchen und Blaeschen in unserem Plasma), hat/einige Schoenheitsfehler. Gemeint sind nicht die Koernchen und Blaeschen, die unseren Fluessigkeitszustand beeintraechtigen, und auch nicht dass in diesem "vitalistischen" Weltbild von aristotelischer Gerechtigkeit keine Rede mehr ist, sondern eher vom Fressen und Gefressenwerden. Sondern gemeint ist die seltsame Schmuepfrichkeit dieses Weltbilds. Was sind diese Etwasse, die sich zu Stoff aggregieren? Man nennt sie "Molekuele". Sie bilden den Stoff, sie sind gewissermassen der Inhalt, dessen verschiedene Formen der Stoff ist, (demgemaess ist "Stoff" jetzt eher Form, (morphé), statt Materie, (hylé), und wir haben die Zimmerleute weit hinter uns gelassen). Aber dabei sind diese den Stoff ausmachenden Molekuele selbst stofflich. Nur eben anders stofflich/als die Aggregate, die sie bilden. Es/wird/bei ihnen sinnlos, sie in fest, fluessig und gasfoermig aufteilen zu wollen. Andere Materienkategorien sind bei ihnen geboten, etwa Elemente, Verbindungen, Polymere. Das heisst: man kann die Molekuele als stofflich ansehen, (als Aggregate von Etwassen), aber man muss dann den Begriff "Stoff" nach neuen Kategorien klassifizieren.

Diese Schluessigkeit geht jedoch weiter. Wenn man die Molekuele als stofflich ansieht, (und das muss man wohl, denn sie sind unter dem Mikroskop als solche ersichtlich), dann muss man sie als Aggregate von Etwassen, (von Atomen), ansehen. Und die Atome muessen wohl ebenfalls als stofflich angesehen werden, (sie sind in Uebermikroskopen ungefaehr als solche zu sehen), und das heisst wieder als Aggregate von Etwassen, (von Partikeln). Und diese Partikel sind ihrerseits als stofflich zu betrachten, (zwar sieht man sie nicht, aber sie hinterlassen Spuren), und daher wieder als Aggregate von Etwassen, (von sagen wir einmal Hadrons). Ob diese Hadrons Etwasse sind, (man kann sie zwar nicht als solche, ansehen, aber als solche berechnen und voraussehen darueber laesst sich hadern. Sollten jedoch diese Haderlumpen stoffliche Etwasse sein, dann muessen sie/wohl oder uebel Aggregate von Etwassen sein, denn sonst waeren sie ja nicht stofflich. Entweder also entschluepft uns der Stoff in ewiger Regression, oder er zerfranzt sich in Nicht-stoff.

Zwei Dinge sind beeindruckend, wenn man derart gezwungen wird, Materie als ein Aggregat von Aggregaten anzusehen. Das eine ist, dass der Begriff "Materie" auf jeder Aggregatebene einen anderen Sinn hat, und das andere, dass jede Aggregatebene von uns verlangt, eine ihr entsprechende Denkweise anzunehmen. Auf der Ebene der Flüssigkeiten, der festen Körper und der Gase bedeutet das Wort "Materie" das, was wir mit den Körpersinnen wahrnehmen, und an dessen Stofflichkeit wir glauben. Auf der Ebene der chemischen Elemente, Verbindungen und Polymere bedeutet das Wort "Materie" das, was wir in Laboratorien dank Instrumenten sinnlich wahrnehmen, und von dessen Stofflichkeit wir wissen. Auf der Ebene der Atomkerne und Teilchen bedeutet das Wort "Materie" das, dessen Spuren und Folgen wir sinnlich wahrnehmen, aber auch das, was wir sinnlich nicht wahrnehmen können, und an dessen Stofflichkeit wir daher nicht glauben können. Auf der Ebene der Hadrons, Quarks usw. bedeutet das Wort "Materie" das, was wir berechnen und vorausrechnen können, und das wir als stofflich annehmen müssen, weil es wie alle Materie tueckisch ist, und unsere Rechnungen und Vorausrechnungen gelegentlich als irrig ausweist. Die heraufkommende "immaterielle" Kultur liegt auf der Ebene der Atomkerne und Teilchen, und sie heisst so, weil wir an ihre Stofflichkeit nicht glauben können, obwohl wir ihre Spuren und Folgen, (Fernsehschirme und Tschernobyls), sinnlich wahrnehmen können und müssen.

Unsere Denk- und Verhaltensweise der molekularen, ("physikalischen"), Stoffebene gegenüber ist dank jahrtausendlanger Tradition in alle Details ausgearbeitet worden. Von der Gegenüberstellung "Materie-Geist" bishin zum dialektischen Idealismus und Materialismus. Aus dieser Denk- und Verhaltensweise sind die meisten unserer Vorstellungen, Werte und Wünsche entstanden. Unsere Denk- und Verhaltensweise der atomaren, ("chemischen"), Stoffebene gegenüber, also jener Ebene, auf welcher neben gegebenen auch Kunststoffe stehen, ist weltanschaulich, (religios, politisch, philosophisch und künstlerisch) trotz einigen Ansätzen nie richtig ausgearbeitet worden. Und dies, weil das revolutionäre Emporsteigen der partikularen, ("elektronischen"), Stoffebene eine Denk- und Verhaltensweise erforderte, die über die "chemische" hinausgeht, noch bevor diese verdaut war. Zugleich sind in "fortgeschrittenen" Laboratorien der Kernphysik Symptome einer der Hadron- und Quark-stoffebene entsprechenden Denk- und Verhaltensweise zu vermerken, welche für Uneingeweihte einen unverständlichen, ("unmenschlichen"), Charakter haben. Die traditionelle Denk- und Verhaltensweise muss auf allen Stoffebenen ausser der molekularen versagen. Die meisten unserer Vorstellungen, Werte und Wünsche greifen in der heraufkommenden "immateriellen" Kultur daneben. Ander

dere religioese, politische, philosophische und kuenstlerische Kategorien sind dort~~en~~anzuwenden. Und diese Kategorien sind weit entfernt davon, anwendbar zu werden. Wir~~sind~~ sind daran, in eine neue Kulturebene zu springen, ohne ueber die dafuer zustaendige Denk- und Verhaltensweise zu verfuegen. Daher~~der~~ der himmelschreiende Unfug, den die meisten gegenwaertigen Kulturkritiker zusammenreden und -schreiben.

..-.-..

Betrachtet man die Materie~~als~~ als Aggregat von Aggregaten, den Stoff als Gewebe von Geweben, (das~~heisst~~: das materielle, stoffliche Universum als eine russische Puppe), dann droht man, in einen radikalen negativen Materialismus, (eben in "Immaterialismus"), zu verfallen. Ein derartiger Materialismus ist radikal, weil er nichts neben der Materie anerkennen kann: alles, das laut Tradition der Materie gegenuebersteht, (Energie, Geist, das erkennende Subjekt, und auch das, was die Aristoteliker "Form" genannt haben), muss diesem radikalen Materialismus als eine Materienform, (als eins unter den Aggregaten, unter den Geweben, unter den Puppen), erscheinen. Und diese Radikalitaet wird auch tatsaechlich durch Forschung immer deutlicher bestaetigt: Energie zeigt sich als gestreute Materialform, (Einsteinsche Gleichung) Geist als Prozessierung der Streuung, (Neurophysiologie), das erkennende Subjekt als im stofflichen Objekt verwoben, (Heisenberg), und Form als ein Uebergangsstadium des Materialverfalls, (zweites Prinzip der Thermodynamik). Andererseits ist ein derartiger Materialismus negativ, weil fuer ihn der Begriff "Stoff" nur in erster Annaeherung etwas Konkretes, Greifbares, sinnlich Erfahrbares bedeutet. Je tiefer man in den Stoff einblickt, desto abstrakter, ungreifbarer, unbegreifbarer, unerfahrbarer wird er, bis er, in den bisher erreichten tiefsten Ebenen, genau gesprochen zu nichts wird. Somit wird der radikale Materialismus zu einer Art von radikalem Idealismus: alles ist Materie, und Materie ist ein Gewebe aus Dingen wie Gleichungen und Kalkulationen. (We, and everything, are made on such stuff dreams are made on). Ein solcher in Idealismus umschlagender Materialismus kann weder dem traditionellen Materialismus noch dem traditionellen Idealismus in den Kram passen. Es ist~~etwas~~ etwas Traumhaftes an ihm, etwas Schleierhaftes. Und tatsaechlich glauben einige Kulturkritiker, in der emportauchenden "immateriellen" Kultur eine Kultur der Traeume, der Tauschungen, der Simulationen und Simulakra, kurz der Verschleierungen erkennen zu muessen. Es ist~~jedoch~~ jedoch ganz unangebracht, in einen derartigen radikalen negativen Materialismus zu verfallen. Angesichts der Materie als einem Aggregat von Aggregaten sind ganz andere Denkweisen~~geb~~boten.

Die Elemente, aus denen der Stoff gewoben ist, sind selbst Gewebe, aber sie sind materiell in einem anderen Sinn als es der Stoff

ist, dessen Elemente sie sind. Ein Molekuel ist anders stofflich als ein fester Koerper: es ist anderen Regeln unterworfen, und muss nach anderen Kategorien beurteilt werden. Dasselbe gilt fuer Atome im Verhaeltnis zu Molekuelen, fuer Teilchen im Verhaeltnis zu Atomen, fuer Hadrons im Verhaeltnis zu Teilchen. Anders gesagt: ein Molekuel ist im Verhaeltnis zum festen Koerper nicht stofflich, sondern eine Abstraktion, (ein "Punkt"), und im Verhaeltnis zum Atom ist einstofflich, (ein Gewebe aus "Punkten"). Der Begriff "Materie" meint nicht mehr etwas Absolutes, sondern etwas Relatives zu seinen Elementen. (Im Vergleich zu einem Molekuel sind Atome Abstraktionen, Punkte, und im Vergleich zu Teilchen sind sie materielle Aggregate von Elementen, von Punkten). Wird nun der Begriff "Materie" relativisiert, (und verliert er jede Bedeutung, wenn er ausserhalb einer genau zu definierenden Relation gebraucht wird), so muss auch der Begriff "Punkt" relativiert werden. Auf jeder stofflichen Ebene muss der Begriff "Punkt" eine eigene Bedeutung haben, und erst auf der Ebene der Hadrons muss sich diese Bedeutung jener naehern, die in der Mathematik gemeint ist. Somit erscheint der mathematische Begriff "Punkt", (Dimensionslosigkeit), als ein nie zu erreichender Grenzfall aller materieller Punktbeurteilungen. Und der seltsame Widerspruch, dass der Punkt nichts ist, und dabei alles exakt definiert, wird dadurch irgendwie vorstellbar und denkbar.

Diese Relativisierung der Begriffe ist jedoch noch nicht das Entscheidende fuer die muhsam aufkommende Denkart. Ein Punkt kann, auf jeder Stoffebene, als eine Verneinung dieser Ebene angesehen werden. Ein fester Koerper ist aus etwas gewoben, das nicht selbst fest ist. Und diese Negation schlaegt auf der naechst tieferen Stoffebene in Position um: das den festen Koerper verneinende Molekuel ist ein Gewebe, das von seinen Elementen, den Atomen, verneint wird. Die Grenzen zwischen den Stoffebenen sind die Gebiete des Umschlagens von Negationen in Positionen. Das ist das Springende am Punkt: dass er aus Negation in Position umspringt. (Der aufmerksame Leser wird aufmerken: wir naehern uns dem Streuen).

Aber jedesmal, wenn ein Punkt aus Negation in Position umschlaegt, oeffnen sich im Stoff Loecher. Je tiefer eine Stoffebene, desto loechriger wird sie. Denn damit ein Punkt zu einer Position wird muss er sich von anderen Position durch Abstaende unterscheiden. Er ist ueberhaupt erst Position im Verhaeltnis zu anderen Positionen, und das heisst: dank Intervallen. Die Intervalle definieren die Position eines Punktes im Verhaeltnis zu anderen Punkten. Je tiefer eine Stoffebene, desto deutlicher sind ihre Punkte definiert, desto bedeutender sind darin die Intervalle. Und in der bisher erreichten tiefsten Ebene, jener der Hadrons, gibt es eigentlich nichts als In-

tervalle. Diese Stoffebene mutet so leer, so unstofflich an, nicht weil sie aus beinahe dimensionslosen Punkten gewoben ist, sondern weil diese Punkte in gaehrende Intervalle gestreut sind.

Die Intervalle definieren die Punkte, und die Punkte die Intervalle. Sie verneinen einander. Wer es mit Punkten zu tun hat, (zum Beispiel mit Koernern oder mit Elektronen), der verneint Intervalle. Wenn er streut, so mit der Absicht, einen Punkt in ein positives Verhaeltnis zu einem anderen Punkt zu stellen, und damit einen Intervall als eine Verneinung dieser Stellung aufzustellen. Wird man sich dieser in der streuenden Geste artikulierten Absicht bewusst, dann erkennt man die der "immateriellen" Kultur angemessene Denkart. Es geht nicht darum, in einen radikalen negativen Materialismus zu verfallen, sondern im Gegenteil darum, positive Verhaeltnisse dem gaehrenden Negativismus entgegenzustellen. Es geht um eine schoepferische Denkart: nicht mehr weiter im Feld Furchen graben, und damit immer leerere Intervalle oeffnen, sondern im Gegenteil aus dem gaehrenden Nichts positive Verhaeltnisse, (Komputationen), zu schoepfen.

Die der elektronischen Kultur angemessene Denk- und Verhaltensweise ist nicht radikaler Negativismus, (Verschleierungen), sondern schoepferischer Positivismus, (Weben von Stoffen). Das ist phaenomenologisch den Gesten der Streuer, (zum Beispiel der an Computern Sitzenden), anzusehen. Andersgesagt: wir erleben, beim Uebergang aus der molekularen in die elektronische Kultur, wie Punkte aus Negationen in Positionen ueberschlagen, und uns zwingen, auch unsere Denk- und Verhaltensweise zu ueberschlagen. Die folgenden Kapitel werden versuchen, diesen Purzelbaum nachzuvollziehen: